

wieder von Herrn Adalbert Friedner, wenigstens nicht ein ganzes Buch voll; höchstens erfreut er das Wochenblatt zu Salze a. d. S. mit seiner angenehmen Gegenwart, doch ist jetzt vor der Hand das Jahr 1837 für die Saalgegend feucht genug. Das Papier ist Maschinenpapier und höchst geduldig, weshalb es denn auch um jede Seite einen Rand sich hat ausdrücken lassen, als Damm gegen das Wasser, auf welchem verschiedene Druckfunden — gewöhnlich Druckfehler genannt — herum schwimmen.

A 3 †.

Gedichte von Karl Schellhammer. Zweite, vermehrte Auflage, herausgegeben von (dessen Sohne) Hildebert Schellhorn. Halle, bei Kümmler, 1837. S. LXXVI und 294. 8.

Schwerlich dürfte einem unserer Leser die erste Auflage, ja nur der Name des Dichters, bekannt worden seyn. Dieser, arm, in einer kleinen Stadt Thüringens geboren und zum Handwerker bestimmt, hat sie, nach dem Vorworte, „auf seine Kosten, um sich für den Augenblick vor Mangel zu schützen und die Einnahme zu seiner Ausbildung als Dichter zu verwenden,“ im Jahre 1814 veranstaltet, ist aber bald darauf, erst 26 Jahr alt, verstorben. Jean Paul und Fouqué haben seinen Gedichten Aufmerksamkeit geschenkt; auch von Göthe wird dieß versichert. Ohne Zweifel hat er, wie sich aus dem vorausgeschickten, fast zu ausführlichen Lebensabriss ergibt, zu den Bedauernswerthen gehört, die, vom äußern Glück verlassen, aber mit großer Liebe und Lust, auch mit Talenten zur Poesie begabt, sich diese zum einzigen Ziele wählen; eine zu frühe Heirath hat ihm diesen Mangel an Vorsicht um so fühlbarer gemacht. Seine Biographie kann andern Kunstjüngern zur Warnung dienen, und ist in vielfacher Hinsicht nicht ohne Interesse. Ein sehr liebevoller, auf das, was zu erwägen seyn möchte, schonend hindeutender Brief von Jean Paul, und das Fragment eines ähnlichen von Fouqué, dienen ihr zur Zierde.

Die mitgetheilten, zum Theil dramatischen Bruchstücke, so wie die Gedichte selbst, zeugen von guter Anlage und sehr ernstlichem Streben, haben aber zu wenig Originalität und leiden hie und da an zu vieler Redseligkeit, als daß man für unbezweifelten Beruf des Dichters, wovon er gleichwohl fest überzeugt gewesen zu seyn scheint, stimmen könnte, als daß man ihm, auch wenn er länger gelebt, besonders in jetziger Zeit, eine belohnende Anerkennung hätte versprochen dürfen. Die Nachahmung Göthe's hat er S. 215 selbst zugestanden:

„Dir, unsterblicher Meister, ist immer der Lehrling gefolgt,
Dein erhabenes Werk hat ihn begeistert, belehrt u. s. w.“

Die ganze Sammlung ist eingetheilt in lyrische Gedichte — Balladen und Romanzen — und Elegieen und Epigramme (das Wort im griechischen Sinne genommen.) Wir haben nicht gefunden, daß der Dichter sich in einer dieser Gattungen vorzüglicher, als in den andern, bewährt, obgleich auch wenig oder gar nichts Tadel verdient.

Von der Aufnahme dieser Gedichtsammlung soll übrigens das Erscheinen eines im Nachlasse vollendet aufgefundenen Trauerspiels: „Günther XXI. von Schwarzbürg, deutscher König,“ wovon hier S. 75 ff. die Chor- gesänge mitgetheilt sind, abhängen, ein Erfolg, der wegen des, die Manen des Vaters ehrenden, wie es scheint, talentvollen Sohnes, zwar zu wünschen, jedoch kaum zu erwarten seyn möchte!

Fr. Kind.

Fortsetzung.

The History of Ireland, by Thomas Moore. II. London, 1837. S. 357. in 12. (Auch Paris, Baudry.)

(S. Nr. 16 die Beurtheilung des 1sten Bandes.)

In diesem zweiten Bande des trefflichen Geschichtswerkes, dessen ersten wir bereits angezeigt haben, wird die Geschichte Irlands bis zu dem Tode des Königs Roderic O'Connor (Ende des 12ten Jahrhunderts) fortgeführt. Wir finden den hochbegabten Verfasser mit gleicher Emsigkeit, mit gleichem Quellenstudium und gleicher historischen Unparteilichkeit, sowie mit gleicher Liebe beschäftigt, Licht über sein in so vieler Hinsicht interessantes und noch wenig gekanntes Vaterland zu verbreiten, und überzeugen uns immer mehr, welches Verdienst er sich um dasselbe erwirbt, und wie sehr dieses Werk, in so vieler Beziehung ein schönes Vorbild, auch durch Kürze und Würde des Ausdrucks nicht weniger als durch kernige Sprache lange vorleuchten wird.

Wir werden uns natürlich beschränken, nur die Hauptumrisse des reichhaltigen Bandes zu geben, dem ein dritter, schließender, folgen soll.

Das funfzehnte Kapitel beginnt mit der Invasion der Dänen (Jahr 787), dem Verkehr der Irländer mit den nordischen Völkern, der zunehmenden Macht des Thrones der Könige von Munster, eines der mächtigern unter den zahlreichen kleinen, der muthmaßlichen Verbindung der irländischen Könige mit Karl dem Großen, die nicht nur aus seinem von Eginhart geschriebenen Leben, sondern auch, seltsam genug, aus einer zu Versailles gefundenen Tapete erhellt, auf welcher der König von Irland in einem Kreise von Fürsten zu sehen ist, die alle mit Karl in Freundschaft gelebt haben.

Gegen das Jahr 815 (16tes Kapitel) landete der